

## 7. Sekundärliteratur

### Christian Friedrich Schwartz der deutsche Missionar in Südindien.

Pearson, Hugh

Basel, 1846

#### Fünftes Kapitel.

---

##### Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

##### Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle ([studienzentrum@francke-halle.de](mailto:studienzentrum@francke-halle.de))

erworben hat. Es ist mir darum zu thun, ihnen klar zu zeigen, was Christus selbst uns gelehret hat von dem Wege, der zum Leben führt, um menschliche Zusätze von der göttlichen Lehre scheiden zu lernen. Himmlischer Vater, dein Reich komme! Sende du selbst trene Arbeiter in deine Erndte!“

### Fünftes Capitel.

Erweiterte Wirkungskreise des seligen Schwarz. Seine Reise nach Tanjore und Tritschinopoli. Seine ersten Verhandlungen in diesen Städten. Audienz desselben bei dem Nabob von Arcot. Anfang gottesdienstlicher Einrichtungen zu Tritschinopoli. Seine bleibende Niederlassung daselbst. (Jahr 1762 — 1766.)

So mannigfaltig und wichtig auch indes die Missionseleistungen des seligen Schwarz waren, so legte sich doch bald zu Tage, daß ihm Gott Geistesgaben und Tauglichkeit für ein nütliches Wirken in viel weiteren Arbeitskreisen verliehen hatte, als die engen Grenzen des dänischen Gebietes in Indien ihm darboten; und Gelegenheiten, in noch größerem Umfange ein Segen für seine Mitmenschen in Indien zu werden, wies ihm auch bald die Vorsehung Gottes zu. Im Monat May 1762 machte Schwarz in Begleitung einer seiner Mitarbeiter zu Fuß eine Reise nach Tanjore und Tritschinopoli, um dort Christen und Heiden das Wort vom Reiche Gottes zu verkündigen. In Tanjore erhielt er die Gesandtschaft, nicht bloß in der Stadt, sondern selbst im Palaste des Rajah die evangelische Lehre vorzutragen, wo er Gelegenheit nahm, an Fragen über zeitliche Angelegenheiten, welche die Hofleute ihm häufig vorlegten, Unterhaltungen über religiöse Gegenstände anzuknüpfen. Der Rajah war gewöhnlich zugegen und hörte ihm zu, ohne daß er sich jedoch sehen ließ.

Zu Tritschinopoli, wo er bis zum Monat Juli verweilte, wurde er von den dort sich aufhaltenden Engländern mit großer Freundlichkeit behandelt, und ihm ward die Freude zu Theil, mit Hilfe einiger Offiziere an dieser Stelle einen Versaal zum Gottesdienst und eine Schule zum Jugendunterricht zu erbauen. Obgleich nun Tranquebar noch eine Zeit lang der Ort seines Aufenthaltes und seiner Wirksamkeit blieb, so hatten doch die beiden neuen Stationen, Tanjore und Tritschinopoli von nun an die ganze Liebe seiner Seele an sich gezogen, welche auch wirklich in den folgenden Jahren die großen Schauplätze seiner Missionsthätigkeit wurden. Die erste dieser beiden Städte faßte damals 25,000—30,000 Einwohner in sich, hatte mehrere schöne Moscheen, einen Palast des Nabob mit reizenden Lustgärten, und sie ist jetzt noch, wegen des ungeheuren Granitfelsens berühmt, welcher innerhalb des Fort zu einer Höhe von 450 Fuß emporsteigt, von welchem aus man eine weite Aussicht über das flache Land hin genießt. Auf der einen Seite bildet die Insel Seringham, umgeben von vielfachen Zweigen des befruchtenden Stromes Cavery, und mit ihren riesenhaften Pyramiden und ungeheuern Pagoden weit ins Land emporragend, einen anziehenden Anblick für das Auge, während das umherliegende Land selbst als blutiger Kampfplatz, auf welchem die Franzosen und Engländer sich wechselseitig um die Oberherrschaft in Indien bekämpften, nicht minder merkwürdig ist. Dieß war die Stelle, welche von nun an durch die christlichen Arbeiten des Missionars Schwarz eine verdoppelte Anziehungskraft für den Christen gewannen.

„Bei meiner Rückkehr nach Tritschinopoli, frühe im Jahr 1763, so bemerkt Schwarz in seinem Tagebuch, war ich Zeuge der fürchterlichen Verheerungen, welche die Entzündung eines Pulvermagazins daselbst angerichtet hatte, und wobei auch nebst vielen andern, drei sehr fromme Männer, an deren Umgang ich mich

oft erquickt hatte, das Leben einblüsten. Dieser traurige Vorfall gab mir die Gelegenheit, an ein kleines Häuflein von Deutschen, welche dort wohnen, eine ernstliche Ermahnungsrede zu halten. Ich darf mit Freunden bemerken, daß dieses Unglück in dem Sinn und Leben vieler Einwohner eine heilsame Veränderung hervorgebracht hat." Eine Collecte wurde veranstaltet, wobei eine ansehnliche Summe gesammelt wurde, mit welcher eine Schule für die armen Waisen, welche ihre Eltern bei diesem unglücklichen Vorfall verloren hatten, aufgerichtet werden konnte. Im Laufe des folgenden Monats fand er volle Beschäftigung, um eine Anzahl heidnischer Catechumenen zum heiligen Abendmahle vorzubereiten, und die Kinder der dortigen Europäer im Christenthum zu unterrichten. Er besuchte die Kranken im Spital, und widmete seine Abende freundlichen Unterhaltungen mit den heidnischen Einwohnern, die sich häufig in großen Schaaren um ihn her sammelten, und seinem Unterrichte mit Vergnügen zuhörten.

Als er eines Tages unter einem Schattenbaum ein englisches Erbauungsschriftchen über das 15. Kapitel des Evangeliums Lucä las, trat ein alter Hindu, der ihn früher oft gebeten hatte, ihn mit seinen christlichen Predigten nicht zu belästigen, mit mehreren seiner Nachbarn zu ihm hin, und verlangte zu wissen, was der Inhalt dieses Schriftchens sey. Schwarz sagte ihm, es sey eine Erzählung von dem wahrhaft väterlichen Betragen Gottes gegen uns, und unserer beharrlichen Weigerung, seinen freundlichen Ermahnungen gehorsam zu seyn, wobei wir seine Gnade mißbrauchten, und uns selbst in großes Elend stürzen. Dessen ungeachtet, fuhr er fort, sey noch ein Weg offen, auf welchem wir zu unserem beleidigten Schöpfer und Herrn zurückkehren und seines unverdienten Segens theilhaftig werden können. Der alte Mann drückte seine Freude über diese Gleichnißrede aus, und Schwarz theilte ihm nun noch weiter das Gleichniß vom Säemann mit; wobei

er ihm bemerflich zu machen fuchte, warum der gute Same nicht überall gute Früchte trage. Er faßte dieß auch vollkommen und fragte, ob Gott nicht allgegenwärtig fey. Ja, antwortete Schwarz, er fieht Alles, was auf Erden vorgeht, fey es gut oder böse, aber seine Allgegenwart ift furchtbar für den Gottlofen. Der Hindu verficherte ihn nun, daß er innerlich in feinem Herzen Gott verehere. Ift dieß der Fall, verfezte Schwarz, fo muß auch dein äußerliches Betragen die Ehrfurcht kund thun, welche du in deinem Herzen gegen Gott zu haben behaupteft; was würdest du von einem Menschen denken, der dich einmal über das andere beleidigte, während er behauptete, eine herzliche Liebe zu dir in der Seele zu tragen. Der Hindu gestand, daß er eine folche Liebe nicht hoch anſchlagen könnte. Eben fo, ſchloß Schwarz, kann auch Gott die Huldigungen nicht wohlgefällig finden, welche du innerlich ihm darzubringen behaupteft, während du ihn mit deinen Worten und Werken entehreft und verlängneft.

Während feines Aufenthaltes zu Tritſchinopoli wurde Schwarz auch mit Mahomed Ali, dem Nabob, (Fürſten) des Ländergebietes vom Carnatic bekannt. Er ging einmal zufällig in dem Garten feines Palaſtes ſpazieren, als der muhamedaniſche Fürſt gerade hereintrat, ſich neben einem Waſſerteich niederſetzte, und nun Schwarz herbeikommen ließ, um ihm eine Erquickung anzubieten. Wenige Tage ſpäter ſah er ihn wieder, wobei der Nabob auf eine ſehr freundliche Weiſe mit ihm ſich unterhielt. Nicht minder entgegenkommend war auch der erſte Miniſter des Fürſten gegen ihn, welcher öfter zu Schwarz ſagte: meine Freundschaft hat keinen Werth für Sie, denn Sie kommen ſo ſelten in mein Haus. Schwarz hatte öfter über Religion mit dieſem Muhamedaner geſprochen; ſo oft ſich derſelbe nun durch die Beweisgründe des Miſſionars gedrängt ſah, und die Wahrheit ſein Herz gerührt hatte, ſo brach er immer plötzlich den Beſuch ab.

Um diese Zeit wurde von den Einwohnern ein großes Fest einer Hindu-Göttin gefeiert, das mit viel Lärm und seltsamen Ceremonien begleitet war. Sobald Schwarz in die Mitte der Gözendiener trat, wurden sie stille; und er benützte die Gelegenheit, ihre Aufmerksamkeit auf den wahren Gott hinzurichten, der sie geschaffen und bisher erhalten habe, und dem allein die göttliche Ehre und Anbethung gebühre, die sie einem weiblichen Wesen jetzt erzeigen, das weder sehen noch hören könne. Sie horchten ihm aufmerksam zu; als er aber wegging, fingen sie ihre thörichten Ceremonien wieder an.

Am 4. May dieses Jahres ging Schwarz nach Caroor, fünf Stunden westlich von Tritschinopoli, um einige vornehme Hindus daselbst im Christenthum zu unterrichten. „Sie hörten, sagt er, mit großer Aufmerksamkeit allem zu, was ich ihnen von den preiswürdigen Vollkommenheiten des wahren Gottes, und von der Erlösung des gefallenen Menschengeschlechtes durch seinen Sohn Jesum Christum sagte. Am folgenden Tag versammelte sich eine Anzahl Heiden unter einem Baume, denen ich die Lehre Christi deutlich zu machen versuchte; sie fühlten, wie eitel und unvernünftig es sey, viele Götter zu ehren; und billigten vollkommen die Lehren von Einem Gott, dem Schöpfer und Herrn des Himmels und der Erde. Auch besuchte ich dort einen Brahminen, welcher für den reichsten Einwohner dieser Stadt gehalten wird, und der mir gestattete, ohne Unterbrechung die Thorheit des Gözendienstes auseinanderzusetzen. Auch ich verehere Gott, war am Ende seine Antwort. Wir wurden von einem Hindu unterbrochen, der hereinkam, und vor ihm auf das Angesicht niedersiel, worauf der Brahmine eine Hand voll Asche über den armen Mann hinstreute. Ich zeigte ihm nun, wie unrecht er handle, eine Ehrenbezeugung anzunehmen, welche allein Gott gebühre. Aufgebracht über meine Zurechtweisung rief er aus, beweise

mir einmal, daß nur ein Einiger Gott ist. Dieß that ich, indem ich seine Aufmerksamkeit auf das große Werk der Schöpfung hinlenkte. Er entließ mich nun mit den Worten: so wie wir uns vor dem Körper eines Menschen beugen, während wir dabei nicht dem Körper, sondern dem Geiste im Menschen die Ehre bezeugen, so fallen wir auch vor Bildern nieder, indes wir nur den unsichtbaren Gott, der in ihnen wohnt, dadurch verehren wollen; — ein trügerischer Entschuldigungsgrund, welcher zu allen Zeiten für die Bilderverehrung vorgebracht wurde, wodurch aber der Majestät des höchsten Gottes die schuldige Ehre geraubt, und jeder wahre und vernünftige Gottesdienst aufgehoben wird."

„Unter den Europäern, erzählt Schwarz, welche hier sich aufhalten, waren viele, welche nach christlichem Unterrichte sehnlich verlangen; ich ersuchte daher den kommandirenden Offizier um die Gestattung, daß jeden Sonntag den Soldaten eine Predigt mit Gebet vorgelesen werden dürfe. Dieser gab es gerne zu, und ersuchte mich, den Anfang zu machen. Ich willigte mit Freuden ein, und jetzt wiederholte er öffentlich sein Versprechen, daß jeden Sonntag regelmäßig ein Gottesdienst gehalten werden soll. Schwarz hatte einen sehr regen Sinn für Naturschönheiten, und er bemerkt von diesem Theile und besonders von den Gegenden am Cavery-Flusse hin, daß sie gleich einem Garten Gottes alle Reize der Natur dem Auge darstellen. Auf den benachbarten Hügeln findet der Wanderer herrliche Ansichten; auch sind die meisten Bergspitzen umher mit schimmernden Pagoden überbaut.

Auf seinem Rückwege nach Tritschinopoli begegnete Schwarz einem römisch-katholischen Mönch, der ein gelbes Oberkleid über sich hingeworfen hatte, wie es die heidnischen Priester zu tragen pflegen, und dem ein Trommler und Pfeifer vorauszog, während ein Hindu einen vergoldeten Schirm über ihn hinhielt. Schwarz sprach mit ihm über die heilsame Lehre des Evangeliums

in besonderer Anwendung auf seine Stellung unter den Heiden. Der Priester gab Alles zu, ohne jedoch von seinen Bemerkungen irgend einen Gebrauch im Leben zu machen.

Aus dem Zeitraume, welcher in Schwarz's Leben von jetzt bis zu seiner Rückkehr nach Tranquebar vorüber floß, finden sich in den hinterlassenen Papieren keine weitere Nachrichten, das Wenige ausgenommen, welches der Jahresbericht der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß vom Jahr 1766 in sich faßt. In einem Briefe seines Mitarbeiters, des Missionars Huttemann, wird bemerkt, daß Schwarz der englischen Armee während der blutigen Belagerung von Madura die wichtigsten Dienste geleistet habe. Diese Belagerung wurde veranlaßt durch den Versuch, welchen der unglückliche Mahomed Isuf um diese Zeit machte, seine Unabhängigkeit in diesem Landesbezirke zu erobern. Isuf hatte als Commandant der englischen Sepoys (Nationaltruppen) zu Tritschinopoli im Dienste der ostindischen Compagnie gestanden, und sich während der siegreichen Feldzüge der Engländer gegen die Franzosen in Indien durch seine Bemühungen ausgezeichnet, die abtrünnigen Polygaren und andere kleine Häuptlinge im Süden der Halbinsel der brittischen Herrschaft zu unterwerfen. Da er sich für die Einlieferung der Einkünfte in diesen Landestheilen verantwortlich gemacht hatte, und in seinen Zahlungen zurückgeblieben war, so faßte der Nabob vom Carnatic, so wie die Regierung zu Madras den Beschluß, ihre Forderungen geltend zu machen, und ein vereintes Heer von brittischen Truppen und Eingebornen zog demnach im August 1763 auf Madura, die Residenz Isufs, los. Letzterer versuchte zuerst durch Unterhandlungen den Schlag abzuwenden; da er aber seine Bemühungen vereitelt sah, so beschloß er, den Kampf der Selbstvertheidigung zu wagen. Er selbst war ein tapferer und unternehmender Soldat, und seine Unterjochung war keine leichte Aufgabe. Lange

setzte er den Angriffen der Engländer auf die besetzte Stadt den kräftigsten Widerstand entgegen, und viele derselben fielen unter ihren Mauern, bis er im Oktober 1764 von einem seiner Leute den Engländern ausgeliefert, und Madura den vereinten Truppen übergeben wurde. Während dieser mörderischen Belagerung hatte Schwarz den englischen Truppen die wichtigsten Dienste geleistet; worin sie bestanden haben, wird nicht gesagt; aber sein späteres Verhalten in ähnlichen Fällen läßt schließen, daß er nicht nur die Kranken und Verwundeten mit Aufopferung seiner selbst besorgte, sondern auch durch sein immer zunehmendes Ansehen unter den Einwohnern im Stande war, die Herbeischaffung von Lebensmitteln für die Truppen zu erleichtern, welche in einem durch einen langen Krieg verheerten Lande der Gefahr der Hungersnoth ausgesetzt waren.

Im Jahr 1766 faßte die Gesellschaft zu Beförderung christlicher Erkenntniß den Beschluß, einen eigenen Missionsposten zu Tritschinopoli aufzurichten, um auf diesem Wege ihren heilsamen Einfluß durch die Verbreitung des Christenthums auf die Völker Indiens zu erweitern. Die öftern Besuche, welche Schwarz in dieser Stadt gemacht hatte, so wie die freundliche Weise, womit seine Arbeiten von den dortigen Einwohnern aufgenommen wurden, hatten Anlaß zur Begründung dieser Niederlassung gegeben, und ihn selbst als den tauglichsten Mann bezeichnet, welcher dem ersten Pflanzwerke der Kirche Christi daselbst vorgefetzt werden konnte. Wie sehr auch seine Brüder zu Tranquebar die Entfernung eines so geliebten und tüchtigen Mitarbeiters beklagten, so konnten sie doch nicht umhin, diese Anordnung gut zu heißen. Der thätige Schwarz verließ nun Tranquebar, und schlug seine neue Wohnung zu Tritschinopoli auf. Am Schlusse desselben Jahres kam auch Missionar Ch. W. Gericke, welcher der Gesellschaft vom Professor Franke empfohlen worden war, und den die spätere Geschichte als einen so

treuen und eifrigen Arbeiter am Werke Christi nennt, in Indien an, und wurde dem alternden Missionar Guttemann zu Cuddalore als Mitgehülfe beigelegt. In einem Briefe, den Schwarz um diese Zeit an die englische Gesellschaft schrieb, mit welcher er nun in engere Berufsverhältnisse getreten war, drückt er seine dankbaren Empfindungen gegen Gott darüber aus, daß er es der Gesellschaft ins Herz gab, sich der armen Hindus in Indien in größerem Umfang anzunehmen, und dankt derselben dafür, daß sie ihn zu ihrem Missionar erwählt habe; indem er mit dem betenden Wunsche schließt, daß Gott ihm Kraft schenken wolle, die Pflichten seines Berufs zur Ehre seines heiligen Namens zu erfüllen. In welch' erfreulichem Umfange diese fromme Hoffnung seines Herzens in Erfüllung ging, wird aus dem fernern Gang seiner Lebensgeschichte sich kund thun.

## S e c h s t e s   K a p i t e l.

Die ersten geringen Anfänge des Missionars Schwarz auf seinem neuen Posten zu Tritschinopoli. Aufrihtung einer Kirche und mehrerer Schulen daselbst. Krieg zwischen Hyder-Ali und den indischen Fürsten der südlichen Halbinsel. Schwarzens Besuch zu Tranquebar. Briefe desselben an einige seiner Freunde in Europa. Zustand des Landes Tanjore um diese Zeit. Die Hoffnung des sel. Schwarz für die allgemeine Verbreitung des Christenthums in Indien. Schluß seines Tagebuchs vom Jahr 1768. (Jahr 1766—1768.)

Aus dem Zeitraume von den ersten dürftigen Anfängen der Niederlassung des seligen Schwarz zu Tritschinopoli, so wie über sein Verhalten unter denselben besitzen wir eine in hohem Grade anziehende und glaubwürdige Schilderung in dem Briefe eines Mannes,